

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Vielen Dank. Es folgt jetzt ein Referat von Professor Dr. Hermann Schäfer über Geschichtsbilder und Geschichtsvermittlung in historischen Museen. Das ist ein Fragenbereich, der gewisse Berührungspunkte aufweist mit dem, was wir hier angesprochen haben, aber in mancher Beziehung geht er natürlich auch über das hier eben Angesprochene deutlich hinaus. Darf ich zunächst Herrn Schäfer bitten. Wir werden dann über beide Dinge gemeinsam diskutieren.

Prof. Dr. Hermann Schäfer: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, vielen Dank für diese Einladung. Sie haben mich gebeten, über Geschichtsbilder und Geschichtsvermittlung in historischen Museen zu berichten und dabei insbesondere auf die Erfahrungen im „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ einzugehen, und das werde ich in einem ersten Teil gerne tun. Und Sie haben mich gebeten, in einem zweiten Teil auf unsere Erfahrungen und unser Konzept Leipzig betreffend einzugehen.

Ich kann auf die Erfahrungen, die ich dreieinhalb Jahre nach der Eröffnung für Bonn zusammenfasse, in 15 Punkten eingehen, und will das kursorisch tun, da Ihnen draußen auch das Manuskript in vervielfältigter Form zur Verfügung steht.

Erstens, und das ist eine Ausgangsfeststellung: Die Museen befinden sich in einem direkten Konkurrenzverhältnis zur expandierenden Freizeitindustrie. Unsere Lebensgewohnheiten haben sich sehr verändert, und wenn wir Besucher gewinnen wollen, müssen wir uns dieser Konkurrenz stellen.

Zweitens, ich unterscheide darum zwischen „Museumsmenschen“ und „Alltagsmenschen“. „Museumsmenschen“ gehen sowieso ins Museum, „Alltagsmenschen“ muß man in die Museen locken und dementsprechend mehr Anstrengungen unternehmen. Ausstellungen sind für alle da.

Drittens, hieraus ergibt sich schon eine Notwendigkeit zur Besucherorientierung, wie sie aus meiner Sicht längst noch nicht ernst genug genommen wird. Die Museen müssen sich auch als kultureller Dienstleister verstehen, und das bedeutet auch, daß sie z. B. auch ganz gezielt audiovisuelle Medien einsetzen und interaktive Dialogsysteme zur Verfügung stellen müssen, weil dies den Besucher aus seiner passiv-rezeptiven Rolle in eine aktive Rolle bringt. Er wird so vom Besucher zum Benutzer. Keine Bibliothek spricht von ihren Besuchern, sie sprechen von ihren Benutzern. Und auch die Museen könnten dieses tun, wenn sie die Besucher aktiver machen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang gern an ein chinesisches Sprichwort, das lautet: „Ich höre und ich vergesse, ich sehe und ich erinnere mich, ich tue es und ich verstehe.“ Diejenigen von Ihnen, die das Haus der Geschichte mal erlebt haben, wissen, was wir damit meinen, das sind unsere touch-screen Systeme, und das sind auch die klassischen Blättersysteme, neudeutsch auch „flipchart“ genannt.

Viertens, die Kernkompetenz der Museen verlagert sich von der Wissensvermittlung auf die Fähigkeit zur Kommunikation. Und sie können eine Brückenfunktion übernehmen in der Wissensvermittlung. Die meisten von Ihnen wer-

den wissen, daß 1995 in Oxford ein Lehrstuhl eingerichtet worden ist, der sich ganz dem „public understanding of science“ widmet, und das ist etwas, was bei uns in Deutschland sicher mindestens genauso notwendig ist. Und ich denke mal, wir übernehmen eine Funktion in dieser Art. Herr Rürup hat eben darauf hingewiesen, daß auch die Forschungsaufgabe in den Museen sehr wichtig ist. Ich stimme ihm zu, ich würde nur ein ganz klein wenig differenzieren und sagen, unsere Hauptaufgabe ist der Transfer dessen, was in der Forschung erarbeitet worden ist, an ein breiteres Publikum. Und ich würde auch sagen, Forschung im engeren Sinne ist nicht unsere Aufgabe, sehr wohl aber Rechercheaufgaben einschließlich musealer Forschung, darunter insbesondere soweit die Materialien für die museale Präsentation noch weiterer Recherche bedürfen.

Fünftens, das Museum wird zum Medium und es wird als Massenmedium meines Erachtens auch unterschätzt in seiner Schnelligkeit. Wenn man die verschiedenen Medien mal nach ihrer Geschwindigkeit unterscheidet, dann ist natürlich klar, daß Zeitungen und Radio die schnellen Medien sind, das Fernsehen auch, und daß Bücher die langsamen Medien sind. Aber ich denke, daß Museen unter dem Gesichtspunkt der Breitenwirkung, denken Sie an die Auflagenhöhen, zu den Medien in einer Mittelposition gehörten und relativ rasch reagieren können und dementsprechende Breitenwirkung erzielen können. Die Museen müssen aber auch vielleicht mehr als bisher Stoffe aufgreifen, die die Menschen interessieren.

Sechster Punkt – dies gilt dann auch für die Art und Weise, wie man Museen macht: Objekte und Objektensembles müssen nach meiner Überzeugung in Szene gesetzt werden. Nur so können Objekte zum „Sprechen“ gebracht werden. Objekte „sprechen“ nicht von sich.

Siebtens, die Definition von ausstellungswürdigen Objekten erweitert sich. Und es genügt nicht mehr, zwei- und dreidimensionale Exponate auszustellen, sondern sie gehören in einen Zusammenhang mit Ton- und Filmdokumenten, mit Rundfunkreportagen und Spielfilmen. Diese sind für die Historiker Quellen, historische Quellen im ureigensten Sinne des Wortes. Sie werden in den klassischen Museen aber noch nicht so eingesetzt, wie man das meines Erachtens tun kann und soll.

Achtens, Museum darf Spaß machen! Dazu sage ich nicht mehr, außer daß ich denke, da muß ein Ausrufezeichen dazu.

Neuntens, dies hat vielfältige Konsequenzen auch auf das Selbstverständnis derjenigen, die die Museen leiten oder in ihnen arbeiten. Sie können sich nicht mehr in einem engeren Sinne als Wissenschaftler verstehen, sehr wohl in einem weiteren Sinne, und sie arbeiten auf wissenschaftlicher Grundlage, aber es geht nicht an, daß im Museum die wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt wird, die besser an Universitäten oder in Instituten geleistet wird. Und das bedeutet auch, daß von diesem Selbstverständnis her sich die Arbeitsbereiche in den Museen verändern müssen, und z. B. die Öffentlichkeitsarbeit, im Vergleich zu

heute jedenfalls sehr viel mehr Gewicht erhalten muß. Das Museum ist ein Ort der Kommunikation.

Zehntens, ich bin ein Anhänger von Evaluationen, auch im Vorfeld von Eröffnungen, und ich bin ganz sicher, vor allem nach meinen Erfahrungen auf diesem Gebiete, daß man sehr viel Lehrgeld, was ansonsten gezahlt werden muß nach einer Eröffnung, auch vielleicht peinliches Lehrgeld, vermeiden kann, wenn man schon vor einer Eröffnung in Evaluationsarbeit investiert.

Elftens, was wissen wir über die Frage, wie sich Menschen, die sich für Geschichte interessieren über Geschichte informieren? Es gibt wenige Untersuchungen zu dieser Frage, und ich zitiere zunächst mal eine Erhebung von Allensbach aus dem Jahr 1991. Da ist repräsentativ gefragt worden, wie sich denn die Deutschen, die sich für Geschichte interessieren, über Geschichte informieren. Es gab elf mögliche Antworten: Sendungen im Fernsehen anschauen, Kirchen und Schlösser besichtigen, Spielfilme ansehen, Unterhaltung mit anderen Leuten, Bücher über Geschichte lesen, mit Zeitzeugen sprechen, Zeitschriften über Geschichte lesen, in der Schule oder im Studium Geschichte lernen, Vorträge anhören, alte Dinge sammeln, und es gab die Antwort, ins Museum gehen. Diese Antwort „ins Museum gehen“ kam unter allen elf, und das hat mich damals erschreckt, an drittletzter Stelle. Daraus kann man nur den Schluß ziehen, daß die historischen Museen Boden gut machen müssen.

Wir haben – zwölfter Punkt – in einer Telefonerhebung jetzt im Sommer 1997 zu ermitteln versucht, das ist auch eine repräsentative Erhebung, ob unsere Besucher Informationen über Zeitgeschichte lieber aus dem Fernsehen oder aus dem „Haus der Geschichte“ haben. Das ist eine Untersuchung, die repräsentativ und auf wissenschaftlicher Basis durchgeführt worden ist. Das Ergebnis zeigt in allen Einzelvergleichen auch mit der Allensbacher Erhebung, daß der Besuch in der Dauerausstellung des „Hauses der Geschichte“ höher bewertet wurde als jedes andere Medium. Am knappsten fiel der Vergleich bei der direkten Gegenüberstellung mit Erzählungen der Eltern oder Großeltern aus. Hier waren 45 % für den Besuch des „Hauses der Geschichte“ und 42 % für das Gespräch mit Eltern und Großeltern. Was ich auch für eine sehr wichtige Erkenntnis halte in der personalen Vermittlung gegenüber den Personen, die sich bekennen und etwas persönlich erläutern. Viel deutlicher „gewann“ das Haus der Geschichte gegen die Informationsquelle Film und Fernsehen. 67 % bevorzugten das „Haus der Geschichte“, nur 21 % wählten in dieser Gegenüberstellung das Fernsehen. Und mit großem Abstand standen wir vorne im Vergleich der Einschätzungen gegenüber der Schule. Nur 7 % zogen den Geschichtsunterricht vor, 84 % sprechen sich für den Besuch des „Hauses der Geschichte“ aus. Ich kann Ihnen noch einige andere Ergebnisse andeuten, die nicht im Manuskript stehen, weil ich sie für ebenso interessant halte. Für außerordentlich wichtig halte ich auch z. B. die Feststellung, wer denn einen Besuch weiterempfiehlt. Wir haben vor einer Weile mal bei unseren Besuchern im Hause gefragt, wer empfiehlt einen Besuch des „Hauses der Geschichte“ und seiner Dauerausstellung weiter und haben damals die Antwort bekommen,

daß 86 % den Besuch weiterempfehlen wollten. Und bei unserer neuen Telefonerhebung wurde dieses Ergebnis fast auf den Punkt mit 84 % bestätigt. Alles in allem ein sehr, sehr hoher Anteil.

Wir haben auch danach gefragt, ob und wie Besucher gefühlsmäßig berührt waren von einem Besuch des „Hauses der Geschichte“. Und ich war überrascht festzustellen, auch dies bestätigt unser Konzept, weil wir auch Emotionen wecken wollen, daß 63 % der männlichen und 75 % der weiblichen Besucher gefühlsmäßig berührt waren. Und zwar durch alle Altersgruppen hindurch. Auch läßt sich eine hohe Korrelation zwischen Emotion und Nachdenken, Emotion und Widerspruch herausarbeiten. Also: je höher die Emotion, desto höher die Bereitschaft, sich mit dem Thema weiter zu beschäftigen. Wir haben auch gefragt, an was sich denn Menschen nach ihrem Besuch erinnern. Nun ist es sehr schwer herauszufinden, was jemand sozusagen „gelernt“ hat. Wer weiß denn eigentlich, was jemand gelernt hat, wenn er Geschichtsunterricht hatte. Ich behaupte, zunächst mal weiß man eigentlich nichts mehr, als daß er eine Note im Geschichtsunterricht bekommen hat. Aber ob dies sein Bewußtsein, sein Denken, Verantwortungsgefühl oder historisches Denken verstärkt hat, ist eine zweite Frage. All dies ist ganz schwer zu beurteilen, es gibt kaum Untersuchungen über dieses Thema; wir versuchen deswegen uns dem Thema anzunähern. Die Frage, an welche Exponate, an welche historisch gezeigte Zusammenhänge in der Dauerausstellung sich ein Besucher erinnert, ist ein solcher Annäherungsversuch. Wir haben festgestellt, daß 13 % der Besucher sich an 15 und mehr Ausstellungsobjekte bzw. Exponate und damit historische Zusammenhänge erinnern. 16 % konnten 11 bis 15 Nennungen machen, 28 % 6 bis 10 Nennungen und 34 bis 35 % nur 1 bis 5 Nennungen. Alles in allem, bemerkenswerte Ergebnisse, an die wir auch in einer späteren Befragung erneut anknüpfen werden, um weitere Erkenntnisse herauszuarbeiten.

Dreizehnter Punkt: Sie wissen, daß das Bundesgesetz „Stiftung Haus der Geschichte“ nach § 15 „Eintritt frei“ in unserem Hause vorsieht, und ich möchte das gerne offensiv vertreten, weil in einem Land, in dem weder Schul- noch Universitätsgebühren erhoben werden, für ein Haus dieser Art auch kein Eintritt erhoben werden sollte. Und ich weiß, daß wenn Sie von einem „Null-Eintritt“ ausgehend Eintritt erheben, bzw. von einem gewissen Eintritt ausgehend diesen erhöhen, die Faustregel lautet, daß die Besucherzahl um die Hälfte heruntergehen wird.

Vierzehnter Punkt: Die Öffnung der Museen und ihrer Themen zu breiteren Bevölkerungsschichten ist notwendig, auch wenn Sie sich überlegen, wer denn rein quantitativ in die Museen geht. Es sind in Deutschland jährlich 95 Millionen, aber nur ein Drittel der Bevölkerung, und das sind Mehrfach-Besucher, während die anderen Zweidrittel selten oder gar nicht in die Museen gehen.

Fünfzehnter Punkt: Vor diesem Hintergrund ist für unsere Arbeit umso wichtiger, daß die Vollversammlung des Europarates am 22. Januar 1996 die „Empfehlung 1283“ verabschiedet hat über „Geschichte und das Lernen der Ge-

schichte in Europa“. Dazu wird die Bedeutung der Geschichte hervorgehoben als unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung einer europäischen Identität, und darin gibt es die Empfehlung 16 III unter der Überschrift „European collaboration should be encouraged in the field of history“, in der es wörtlich heißt, die europäische Ministerkonferenz solle die Mitgliedsstaaten ermutigen, „to establish national history museums on the lines of German 'House of History' in Bonn.“

Ich komme zu meinem zweiten Komplex, zu Leipzig.

Die Unabhängige Föderalismuskommission hat uns 1992 den Auftrag gegeben, ein Konzept für ein Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum in Leipzig zu entwickeln. Aufbau und Folgen der SED-Herrschaft und die verschiedenen Formen von Opposition und Widerstand gegen die Diktatur sind dort die Themen. Wobei uns immer ganz wichtig ist, hier kein „Haus der Geschichte der DDR“ im engeren Sinne entstehen zu lassen, sondern ein Haus, das auch die Spaltung Deutschlands zeigt und die deutsch-deutschen Rückbezüge deutlich macht. Professor Hermann Weber ist im wissenschaftlichen Beirat unseres Museums und kennt den Fortgang des Projektes. Ich kann hier, für Sie vielleicht auch neu, ergänzen, daß wir zur Zeit in der Situation sind, daß wir demnächst die Erlaubnis erhalten werden, in Leipzig in der Innenstadt eine Liegenschaft anzumieten, um dann in einem sehr engen Terminplan 1999 im Herbst zu eröffnen. Das Haus wird zweitausend Quadratmeter Ausstellungsfläche haben für eine Dauerausstellung, es wird fünf- bis sechshundert Quadratmeter Ausstellungsfläche für Wechselausstellungen haben, es wird ein Informationszentrum haben und einen Saal und sozusagen in der Arbeitsweise ähnlich, wie wir sie im Bonner „Haus der Geschichte“ praktizieren.

Leipzig als Standort muß ich Ihnen gewiß nicht erläutern, nicht nur als klassische Drehscheibe in Ost und West, sondern auch von der Rolle im Herbst 1989 her gesehen. Die Dauerausstellung soll zur Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Geschichte anregen, und unser Ziel ist eine große Breitenwirkung auf der Basis der aktuellen Forschung. Es wird im wesentlichen acht Themen geben, nicht nur Räume: Nach einem Eingangsraum folgen Räume, in denen die alliierten Nachkriegsplanungen geschildert werden, der Kalte Krieg und die Deutsche Frage, dann Machterringung und Herrschaftssicherung durch die SED, chronologisch weiter dann die deutsch-deutschen Beziehungen, dann die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik der SED und ihre Auswirkungen auf den Alltag, schließlich Widerstand und Opposition in der SBZ und der DDR und als vorletzter Raum die friedliche Revolution 1989, der Zusammenbruch des SED-Regimes und die Wiedervereinigung. In einem Schlußraum wollen wir auf die Entwicklung seit 1990 eingehen und fragen, was aus den Forderungen der Demonstranten vom Herbst 1989 geworden ist, sei es Reisefreiheit oder Demokratie. Diese Forderungen lassen sich vor dem Hintergrund der Entwicklung seitdem und der aktuellen Situation vergleichen und bewerten. Ich könnte Ihnen diese einzelnen Räume jetzt noch genauer zu beschreiben versuchen – nur müssen Sie immer bedenken, ein Museum ist erst fertig

mit dem Tag der Eröffnung. Wir sind zur Zeit in der Phase, in der wir ein umfangreiches Konzept erarbeitet, dies mit den Gremien des „Hauses der Geschichte“ besprochen und verabschiedet haben. Wir haben weiterhin eine synoptische Darstellung erarbeitet, in der das Thema jedes Ausstellungsraumes und seine „Botschaft“ für die Besucher in sehr knapper Form formuliert und die zur Verfügung stehenden oder noch zu suchenden Exponate aufgelistet sind. Die Arbeit insbesondere an den Exponatlisten ist noch längst nicht abgeschlossen – schwierige und aufwendige Arbeit für unser Team. Es würde zu weit führen, dies hier detaillierter darzustellen. Aber seien Sie versichert, daß wir alles daransetzen, diese Ausstellung erfolgreich zu gestalten, nämlich als eine narrative Ausstellung, in der Geschichte spannend erzählt wird, eine Ausstellung, die auch Emotionen weckt. Dieses ist aus meiner Sicht ganz wichtig. Und noch eines, wir wollen auch eine biographische Leitlinie in diese Ausstellung hineinlegen, die Besucher einlädt, ja sie geradezu auffordert, ihre Stellungnahmen abzugeben.

Herr Poppe, Sie haben das heute morgen auch am Beispiel des Holocaust-Museums erläutert, und da stimme ich Ihnen völlig zu, das individuelle Schicksal ist ungeheuer wichtig. Sie haben es am Beispiel dieses einen Raumes thematisiert, der zeigt, daß ein polnisches Dorf ausgerottet wurde. Ein anderer Besucher wird vielleicht einen anderen Teil einer Ausstellung emotional bewegend empfinden, so daß eine gute Ausstellung viele Stellen dieser Art anbieten muß, um wirkungsvolle Anregungen zur Auseinandersetzung mit dem Thema zu bieten. Wir wollen die Besucher anregen, dadurch, daß ihnen individuelle Schicksale in der Ausstellung vorgestellt werden, ihr eigenes Schicksal zu ergänzen, ihre Meinung einzugeben und zu dokumentieren, zu notieren, was sie bewegt. Darüber hinaus können sie andere Stellungnahmen nachsehen, diesen widersprechen usw. Auf diese Weise wird diese Ausstellung auch – ich sage das jetzt nicht negativ und abwertend, sondern in Anführungszeichen – zu einer „Kulisse“, einem Hintergrund der Zeitgeschichte für unser Dokumentationszentrum: Ältere und Jüngere können ihre persönlichen Erinnerungen mitteilen und sogar in eine Auseinandersetzung mit anderen eintreten. Dies ist auch eine zusätzliche Anregung zum Wiederkommen und die Dokumente, die persönlichen Stellungnahmen zu einzelnen Themen nochmal nachzusehen und vielleicht erneut selbst Stellung zu nehmen. Zum Beispiel zum 17. Juni oder zum Einmarsch in die Tschechoslowakei bis hin zu Verwandtenbesuchen oder den Erlebnissen von 1988/1989. Es wird viele Stellen in der Ausstellung geben, wo die Besucher auf diese Art und Weise aktiv werden können. Die Technik für die Möglichkeiten müssen wir allerdings noch entwickeln und testen. Doch bin ich zuversichtlich. Danke schön.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Vielen Dank. Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben zwei recht unterschiedliche Vorträge gehört, die zwar einige Berührungspunkte aufweisen. Der erste Vortrag setzte sich mit der Erinnerungskultur auseinander, der zweite mit einem Museum und seiner Arbeit. Natürlich liegt da die Frage auf der Hand, Herr Schäfer, Sie können vielleicht darauf eingehen, ob Sie Ihr Museum auch